Der Ornithologe und die Delikatesse. Ferdinand Baron Droste-Hülshoff und die *Waldschnepfe*

Daniela Zergiebel

Aufrecht, die dunklen Knopfaugen in die Ferne gerichtet, steht sie da, *Scolopax rusticola Linnaues*,[1] die Waldschnepfe. Sie hat ihren leicht oval geformten Kopf nach links gedreht; ihr sieben Zentimeter langer Schnabel steht waagerecht davon ab. Mit seinen feinen Nerven unter der Schnabelhaut ist er ein äußerst präzises Tastorgan. Aufgrund seiner Elastizität und der überstehenden Oberkieferspitze eignet er sich hervorragend zur Nahrungssuche im Waldboden.[2] Die nur etwas mehr als streichholzdicken, bis zum Fersengelenk befiederten Beine mit ihren ebenso zarten, weit gespreizten Zehen, sind einen Schritt geöffnet – gerade so, als würde sie ihren taubenartigen Körper jeden Moment in Bewegung setzen. Mit ihren circa fünfundzwanzig Zentimetern entspricht sie in etwa der durchschnittlichen Größe ihrer Art. Würde sie ihre Flügel spreizen, hätten diese eine Spannweite von mindestens fünfzig Zentimetern. Ihr Gefieder schimmert in Nuancen von Brauntönen, die in kleinen Wellen in schmutziges Weiß oder Aschgrau übergehen. Auffällig ist die Zeichnung am Kopf: Helles und dunkles Gefieder zieht sich abwechselnd in dicken Streifen von der Stirn bis zum Hinterkopf. Besonders ausgeprägt ist der dunkle Streif, der sich auf beiden Wangen vom Schnabelansatz bis zum Auge zieht. In ihrer natürlichen Umgebung, zwischen Wallhecken und dem wirren Unterholz des Waldes, ist sie mit diesem schattierungsreichen Federkleid schwer auszumachen. Einem Tarnanzug gleich, bietet es ihr den Schutz, den sie in ihrem auf dem Waldboden angelegten Nest gut gebrauchen kann.[3]

---

1 *Scolopax rusticola Linnaeus*, die Waldschnepfe, gehört zur Familie der *Scolopadidae*, der schnepfenartigen Vögel; *Scolopax* (Gattung) bezeichnet mittelgroße, gedrungene Schnepfenvögel; *rusticola* (Art) ist die am Waldboden lebende Art der Schnepfenvögel; der Zusatz *Linnaeus* verweist auf den Namensgeber Carl von Linné (1707–1778), der mit seiner binären Nomenklatur die Grundlage für die moderne Taxonomie schuf. Zur Waldchnepfe siehe Heribert Kalchreuter, Die Waldschnepfe. Mainz 1979, S. 13.

2 Ebd., S. 119.

3 Ferdinand Baron Droste-Hülshoff, „Die Waldschnepfe", in: Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände, Bd. 8 (1862), S. 124–136, hier S. 126.

Dieser äußerst scheuen Vogelart in freier Natur zu begegnen, ist ein schwieriges Unterfangen.[4] Zum Glück ist eine nähere Betrachtung von Waldschnepfen in der Sammlung präparierter Vögel im *LWL-Museum für Naturkunde* in Münster möglich.[5]

Der Münsterländer Ornithologe Ferdinand Baron Droste-Hülshoff (1841–1874)[6] war einer der ersten Naturforscher, der diese in Eurasien einzige Art aus der

---

4 Siehe dazu „Steckbrief Waldschnepfe", in: NABU Nordrhein-Westfalen, online abrufbar unter http://nrw.nabu.de/themen/jagd/weiterevogelarten/06753.html [19.1.2015].

5 Bei dem beschriebenen Exemplar handelt es sich um ein Fundtier aus dem Jahr 2008, das vom stellvertretenden Museumsdirektor Dr. Heinrich Terlutter zur Sammlung hinzugefügt wurde. Diese Information findet sich auf dem Etikett des präparierten Tieres.

6 Auch Ferdinand von Droste zu Hülshoff oder Ferdinand Freiherr von Droste-Hülshoff. Da er seine einzige Monografie, *Die Vogelwelt der Nordseeinsel Borkum* (1869), unter dem Namen Ferdinand Baron Droste-Hülshoff veröffentlicht hat, findet dieser Name im Text Verwendung. Nicht zu verwechseln ist er mit seinem Namensvetter, dem Bruder der Schriftstellerin Annette von Droste-Hülfhoff. Er selbst ist ein Neffe der Dichterin. Ludwig Gebhardt, Die Ornithologen Mitteleuropas. 1747 bemerkenswerte Biographien vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Zusammenfassung der Bd. 1–4. Wiebelsheim 2006, S. 78.

Familie der Schnepfenvögel eingehend beschrieb. Sein Interesse an den Naturwissenschaften und im Speziellen der Ornithologie wurde schon früh geweckt: Angeleitet durch seinen Onkel Heinrich Johann von Droste Kerkerink Stapel (gest. 1873), hatte er bereits mit zwölf Jahren fundierte Kenntnisse über die heimische Vogelwelt erlangt.[7] Wenngleich sich Droste-Hülshoff offenbar allein dem Zusammentragen von Wissen widmete, und nicht wie viele andere Naturforscher auch selbst präparierte Tiere sammelte, war der Zugang zur Insektensammlung seines Onkels sicherlich von Vorteil.[8] Da er bereits mit 17 Jahren aus gesundheitlichen Gründen das Gymnasium verlassen musste, wandte er sich alsbald der Vertiefung seiner naturwissenschaftlichen Interessensgebiete zu. Hilfreich war ihm dabei die Bekanntschaft mit dem Münsteraner Theologen und Zoologen Bernard Altum (1824–1900).[9] Dieser verfügte nicht nur über tiefgreifende Kenntnisse in den verschiedensten naturwissenschaftlichen Gebieten, sondern war auch Mitbegründer der Zeitschrift *Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände*, in der Droste-Hülshoff wiederholt Artikel veröffentlichte.

Neben seinem Werk über die Vogelwelt Borkums und einer kleineren Abhandlung zum Vogelschutz widmete der Baron unter anderem der Waldschnepfe einen eigenständigen Artikel, der 1862 in *Natur und Offenbarung* gedruckt wurde. Ein Grund mag gewesen sein, dass er sie als passionierter Jäger bereits besonders gut kannte. Die Jagd war im Adelsstand nicht nur Mittel zur Nahrungsbeschaffung, sondern vor allem ein beliebtes Freizeitvergnügen.[10] Daher überrascht es nicht, dass auch Droste-Hülshoff gern jagte. Dies geht sowohl aus seinen eigenen Schriften, als auch aus anderen zeitgenössischen Quellen hervor. Auf der wahrscheinlich einzigen von ihm existierenden Fotografie posiert er in waidmännischer Kleidung mit Gewehr.[11] Möglicherweise griff Droste-Hülshoff

---

7 Victor Ritter von Tschusi-Schmidhofen, „Ferdinand Freiherr von Droste-Hülshoff. Ein Nachruf", in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien, Jg. 24 (1874), S. 481f.

8 Es gibt weder in der Literatur noch im Archiv des *LWL-Museums für Naturkunde* in Münster Hinweise darauf, dass Droste-Hülshoff in irgendeiner Form Tiere präpariert und/oder gesammelt hat. Allerdings findet sich dort die Sammlung seines Onkels, die dieser der Zoologischen Sektion des Provinzialvereins vermacht hat. Dazu Ferdinand Baron Droste-Hülshoff, „Jahresbericht 1873 der zoologischen Sektion", in: Zweiter Jahres-Bericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst pro 1873. Münster 1874, S. 25–31, hier S. 25.

9 Gebhardt, Die Ornithologen Mitteleuropas (wie Anm. 6), S. 19.

10 Werner Rösener, Die Geschichte der Jagd. Düsseldorf 2004, S. 261f.

11 Diese findet sich abgedruckt in Ludwig Franzisket, „Die Geschichte des Westfälischen Landesmuseums für Naturkunde", in: Abhandlungen aus dem Landesmuseum für Naturkunde zu Münster in Westfalen, Jg. 29 (1967), H. 1, S. 3–26, hier S. 3

deshalb schon früh in seinem Text auf Jagdwissen zurück, lässt er doch seiner Einleitung eine Beschreibung des „von den Waidmännern so gerühmte[n] Schnepfenstrich[s]“[12] folgen:

„Schon äugelt der erste Stern durch die Wipfel der grauen Eichen und der dickköpfige Waldkauz ruft sein schauriges Huhu in den stillen Forst. Jetzt erhebt sich auch die Waldschnepfe und beginnt ihren Abendzug; eulenartig flatternd den Schnabel herunter gesenkt streicht sie niedrig über das Holz, dabei häufig ein durchdringendes, weithin hörbares psiip ausrufend. Hin und wieder dröhnt nun ein Schuß in die Abendluft und […] hier und dort stürzt ein getroffener Langschnabel köpflings zur Erde nieder […].“[13]

Dieser kleine Ausschnitt veranschaulicht den prosaischen Schreibstil des Barons – ein Talent, das in seiner Familie keine Seltenheit war. Er offenbart aber auch, dass seine genauen Kenntnisse der Schnepfenjagd auf eigenen Erfahrungen basieren müssen. Aus diesem Grund ist dem Ornithologen Droste-Hülshoff auch bekannt, dass Schnepfen am leichtesten auf dem „Strich“ zu erlegen sind.[14] Diese Bezeichnung steht für die gedachte Linie auf einer bestimmten Höhe, auf der balzende Schnepfen ihre Bahnen ziehen, um die Aufmerksamkeit der Weibchen auf sich zu lenken. Dies ist einer der wenigen Momente, in dem Schnepfen ihre Tarnung aufgeben, denn selbst auf Nahrungssuche wagen sie sich nur selten aus der schützenden Deckung des Gehölzes.[15]

Droste-Hülshoff widmet sich in seiner Schrift aber keineswegs allein waidmännischen Aspekten. Vielmehr sind Aussehen, Lebensweise und Charakter der Waldschnepfe für ihn von Interesse. Dabei verzichtet Droste-Hülshoff nicht auf Wertungen und die Zuschreibung menschlicher Attribute: „der abgeplattete Scheitel, die großen […] Glotzaugen, dazu noch der überaus plumpe Körper […] geben ihr ein höchst dummes Aussehen.“[16] Im 19. Jahrhundert war eine solch anthropomorphe Betrachtungsweise von Tieren nicht unüblich. Große Popularität erlangten beispielsweise die Abhandlungen des Thüringer Zoologen Alfred Brehm, die unter dem Titel *Brehms Thierleben* weite Verbreitung fanden.[17] Brehm

---

12 Baron Droste-Hülshoff, Die Waldschnepfe (wie Anm. 3), S. 125.

13 Ebd., S. 125.

14 Ebd., S. 130.

15 Baron Droste-Hülshoff, Die Waldschnepfe (Ebd.), S. 128f.

16 Ebd., S. 129.

17 Die erste Auflage erschien noch unter folgendem Titel: A. E. Brehm, Illustrirtes Thierleben. Eine allgemeine Kunde des Thierreichs. 6 Bde. Hildburghausen 1864–69. Die zweite Auflage war bereits auf zehn Bände angewachsen: Brehms Thierleben. Allgemeine Kunde des Thierreichs. Große Ausgabe in 10 Bänden. Zweite umgearbeitete & vermehrte Auflage. Leipzig 1876–79.

übertrug dabei in seinen Beschreibungen menschliche Eigenschaften auf das Verhalten von Tieren.[18] In späteren Veröffentlichungen, so beispielsweise in seiner Monografie *Die Vogelwelt der Nordseeinsel Borkum*, schrieb Droste-Hülshoff bereits deutlich sachlicher. Anzunehmen ist, dass sein Mentor Altum in diesem Bereich großen Einfluss auf ihn hatte, zählte er doch zu den strengsten Kritikern des Anthropomorphismus.[19]

Eine weit intensivere Debatte löste allerdings Charles Darwin mit der Publikation seiner Evolutionstheorie aus, die, wenn auch Darwin selbst sich in dieser Angelegenheit zurückhielt, in letzter Konsequenz der wörtlichen Lesart der Schöpfungsgeschichte das Fundament entzog. Allerdings entwickelte sich schon bald ein breites Spektrum an Meinungen – von der Natürlichen Theologie über den Materialismus bis hin zum Liberalismus – die den Versuch unternahmen, die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse mit der biblischen Weltsicht zu vereinbaren.[20] Dies ist insofern nicht verwunderlich, da die meisten Naturwissenschaftler der Zeit tief im christlichen Glauben verwurzelt waren. Im katholischen Münsterland war der Theologe Bernard Altum somit keine Ausnahme. Auch der Begründer des Zoologischen Gartens in Münster, Hermann Landois, war geweihter Priester. Die Vereinbarkeit von biblischen Erklärungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen war denn auch das Leitthema der bereits oben erwähnten, in Münster veröffentlichten Schriftenreihe *Natur und Offenbarung*. Bei der Betrachtung des Diskurses fällt auf, dass eine zentrale Sichtweise weiterhin Bestand zu haben schien, schreibt doch der Theologe und Philosoph Friedrich Michelis in seinem Aufsatz *Die Geheimnisse der Natur und die Geheimnisse der Gnade* direkt im ersten Satz:
„Der Mensch hat seine Stellung über der Natur; er steht in ihr mit seinem Leibe, aber er steht über ihr mit seinem denkenden Geiste, mit seinem Bewußtsein."[21]

Die Wissenschaft, so Michelis, sei demnach nur ein Mittel zur Behauptung der Herrschaft des Geistes über die Natur.[22] Im selben Heft folgt auch Droste-Hülshoff in seiner Abhandlung *Die Verkettung der organischen Schöpfung*, in der er die Abhängigkeitsverhältnisse verschiedener Organismen beschreibt, dieser anthropozentrischen Maxime. Der Mensch sei „kein eingefügtes Steinchen in dem

---

18 Adolf Kleinschmidt, „Alfred Edmund Brehm", in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 2. Berlin 1955, S. 569f., online abrufbar unter http://www.deutsche-biographie.de/ppn118514814.html [15.1.2015].

19 Herman Schalow, Beiträge zur Vogelfauna der Mark Brandenburg. Berlin 1919, S. 564f.

20 Ian G. Barbour, Wissenschaft und Glaube. Historische und Zeitgenössische Aspekte. Göttingen 2003, S. 107f.

21 Friedrich Michelis, „Die Geheimnisse der Natur und die Geheimnisse der Gnade", in: Natur und Offenbarung, Bd. 10 (1864), H. 1, S. 1–13, hier S. 1

22 Ebd., S. 1f.

Mosaikbilde der organischen Schöpfung; er erscheint dort als Fremdling" und könne durch seinen Geist diese Schöpfung beherrschen.[23] Nach Droste-Hülshoff ist es unbedingt notwendig, sich des Verstandes, folglich der Wissenschaft, zu bedienen, um diese Herrschaft richtig ausüben und sichern zu können. In diesem Kontext stellt er auch die beginnende Verbreitung von Monokulturen als unnatürlich in Frage. Es wäre ein „natürliches Bestreben der Schöpfung",[24] sich dagegen aufzulehnen. Der Anbau von Kulturpflanzen erziehe eben nicht nur diese, sondern auch deren Fressfeinde. Mit Hilfe der Wissenschaft könnten jedoch die notwendigen Zusammenhänge der Schöpfung erkannt und zum Vorteil des Menschen genutzt werden – beispielsweise indem „wohlwollende Glieder", heute würde man von Nützlingen sprechen, unterstützt würden. Das Zusammentragen von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen war für Droste-Hülshoff demnach ein essenzieller Bestandteil der menschlichen Überlegenheit über die Natur.[25]

Der Baron äußerte aus dieser Haltung heraus auch Kritik an der Bejagung der Waldschnepfen, hätte sich ihr Bestand durch umfangreiche Rodungen doch bereits merklich reduziert. Trotzdem sah er selbst die Schnepfenjagd als eine der schönsten Jagdarten an – zum einen wohl aufgrund des Fehlens von Alternativen im Münsterland, zum anderen weil sie schlichtweg, wie er selbst postulierte, „schmackhafte[n] Vögel" seien.[26] Auch volkstümliche Sprichwörter weisen darauf hin, dass die Schnepfe als Delikatesse galt. So hieß es beispielsweise: „Schnepfendreck und Pasteten sind dem Bauer nicht vonnöten" oder auch „Was teuer ist, geht weg, wär's auch nur Schnepfendreck".[27] Neben diesem sogenannten „Schnepfendreck" oder auch Schnepfenbrot, wird der maximal vierhundert Gramm leichte Vogel in der Regel im Ganzen gebraten serviert. Zur Verarbeitung der Innereien zu Schnepfenbrot findet sich in einem zeitgenössischen Kochbuch folgendes Rezept: „[...] vor dem Braten das Eingeweide herausnehmen, den Magen abziehen, und solches mit etwas Speck, einer Schalotte, wenig kleingeschnittener Zitronenschale, etwas in kaltem Wasser ausgedrücktem Weißbrod, Salz und Pfeffer fein hacken und auf die Schnittchen streichen, welche am besten in Schmalz recht saftig und kroß gebacken werden."[28]

---

[23] Ferdinand Baron Droste-Hülshoff, „Die Verkettung der organischen Schöpfung", in: Natur und Offenbarung, Bd. 10 (1864), H. 1, S. 152–159 und 276–286, hier S. 284.

[24] Ebd., S. 285

[25] Ebd., S. 285f.

[26] Baron Droste-Hülshoff, Die Waldschnepfe (wie Anm. 3), S. 131, 133, 125 und 130.

[27] Karl Friedrich Wilhelm Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Vierter Band. Leipzig 1876, S. 305.

[28] Henriette Davidis, Praktisches Kochbuch für die gewöhnliche und feinere Küche. Bielefeld 1876, S. 198.

Nach diesem oder einem ähnlichen Rezept dürfte auch im Hause Droste-Hülshoff die eine oder andere Schnepfe zubereitet worden sein. Da die Innereien zu den nahrhaftesten Teilen eines Tieres gehören, könnte diese Speise dem angeschlagenen Gesundheitszustand des Barons zuträglich gewesen sein. Der Baron war im Frühjahr 1858, als er beim Löschen eines Brandes half, in einen Bach gefallen. Weil er trotz seines durchnässten Zustandes die ganze Nacht hindurch die Löscharbeiten fortsetzte, zog er sich eine starke Erkältung mit anhaltendem Husten zu, die noch im Juli desselben Jahres zu einem ersten Blutsturz führte.[29] Im Laufe seines Lebens musste er seine Arbeit aufgrund seines angegriffenen Gesundheitszustandes immer wieder unterbrechen, um sich beispielsweise bei seiner Tante Annette von Droste-Hülshoff auf Schloss Meersburg am Bodensee zu kurieren. Auch seine alljährlichen Besuche der nordfriesischen Inseln waren in erster Linie zur Kur gedacht. Droste-Hülshoff nutzte jedoch auch solche Gelegenheiten, um sich mit der vorherrschenden Vogelwelt vertraut zu machen. Durch sein eifriges Schaffen machte er sich nicht nur in seiner Heimat einen Namen. Seine Monografie zur Vogelpopulation Borkums erlangte internationale Aufmerksamkeit und wurde bis 1974 immer wieder aufgelegt. Als Mitglied in zahlreichen naturkundlichen Vereinen stand er außerdem im regen Austausch mit anderen Naturwissenschaftlern. 1873 begründete er zusammen mit Hermann Landois die Zoologische Sektion des Westfälischen Provinzialvereins, der er als Direktor vorstand. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich sein gesundheitlicher Zustand aber bereits wieder verschlechtert. Neben immer wiederkehrenden Blutstürzen ereilte ihn bereits im Frühjahr 1873 ein chronisches Fieberleiden, ausgelöst durch seinen freiwilligen Einsatz als Krankenpfleger im Deutsch-Französischen Krieg 1870 und mehrere strapaziöse Reisen. Im Juli 1874 verstarb er, gerade einmal dreiunddreißigjährig, in seinem Geburtshaus, der Burg Hülshoff bei Münster.[30]

Neben seiner Monografie hinterließ er zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze. Ganz den literarischen Ambitionen seiner Familie folgend, schrieb er auch Gedichte und ein Prosawerk, das Märchen *Rosenfee*. Es fällt nicht schwer sich vorzustellen, wie umfangreich sein Werk hätte werden können, wäre ihm mehr Zeit geblieben. Welche Wertschätzung ihm entgegengebracht wurde, belegen die zahlreichen Nachrufe auf ihn.[31] Seine Schriften galten in naturkundlichen Kreisen

---

[29] Bei einem Blutsturz handelt es sich um eine „massive, nach außen tretende Blutung", die sich, wie beispielsweise bei einer arteriellen Lungenblutung, „sprudelnd, hellrot [und] schaumig" darstellt. Lexikon Medizin. München (Urban & Schwarzenberg) 1997, S. 222.

[30] Ritter von Tschusi-Schmidhofen, Ferd. Freiherr von Droste-Hülshoff (wie Anm. 7), S. 481f.

[31] Nachrufe auf Ferdinand Baron Droste-Hülshoff finden sich unter anderem in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien, Jg. 24 (1874), S. 481f.; Dritter Jahres-Bericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst

bereits zu Lebzeiten als wegweisend und nachhaltig, so auch sein Aufsatz *Die Vogelschutzfrage*, in dem er den Bestandsrückgang vieler Vogelarten bemängelt.[32] Die in seinem Text enthaltenen Gesetzesvorschläge wurden 1873 von der königlichen Regierung als „neue Polizei-Verordnung zum Schutze der Vögel" erlassen und dienten auch anderen Regierungen als Vorlage.[33] So hat sich seine Arbeit, allem voran aber sein fortschrittliches Denken in Bezug auf den Vogelschutz, wohl auch auf den Fortbestand der Waldschnepfe positiv ausgewirkt. Vorreitern wie Droste-Hülshoff ist es zu verdanken, dass die Waldschnepfe heutzutage auf Schutzlisten steht und nicht nur als ausgestopftes Exemplar im Naturkundemuseum zu finden ist.

pro 1874. Münster 1875, S. 33–38; Natur und Offenbarung. Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben für Gebildete aller Stände, Bd. 20 (1874), S. 574–576; Westfälischer Merkur, Nr. 198 (1874); Der zoologische Garten, Nr. 15 (1874), S. 360.

[32] Ferdinand Baron Droste, Die Vogelschutzfrage. Ein Referat. Münster 1872, S. 39ff.

[33] Hermann Landois, „Jahresbericht 1874 der zoologischen Sektion", in: Dritter Jahres-Bericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst pro 1874. Münster 1875, S. 31–54, hier S. 37.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen aus dem Westfälischen Provinzial-Museum für Naturkunde

Jahr/Year: 2016

Band/Volume: 2016_BH

Autor(en)/Author(s): Zergiebel Daniela

Artikel/Article: Der Ornithologe und die Delikatesse. Ferdinand Baron Droste-Hülshoff und die Waldschnepfe 21-28